

Winter am Genfersee

Autor(en): **Johner, Hans Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 48

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Winter am Genfersee.

Ein kleiner Nieder-Byklus von Hans Peter Johner.

I.

Eine kranke Krähe lauert
Auf gefrorener Ackertrume.
Bitter, Eure Genfermühme
Noch in Wechselfiebern schauert.

Seht, schon riecht der Fuchs die Beute,
Duckt sich schleichend hinter Schollen.
Eurer Ruhme Feinde wollen
Beteten für ihr Grabgeläute.

II.

Dent de Morcles, Dent du Midi,
Patrice custodes fidi,*
Dau'n vom Süden die Gefahren,
Helst das Vaterland b'wahren.
Vorbeer blüht zu Euren Füßen,
Wo auch die Kastanie reift.
Bitter soll's der Frevler büßen,
Der nach fremden Schätzen greift.

Dent du Midi, Dent de Morcles,
Fellenhöfner, Meienorgel,
Drauf der Schöpfer prälabierte,
Als er unter Eden zierte.
Alles bauten seine Hände,
Und, als es vollendet schien,
Schlug er um die hohen Wände
Seinen Herrscherhermelin.

III.

Nun sind die Feuer erloschen,
Des Herbstes Luze verglöh't,
Die letzten Garben gedroschen,
Und ihre Spreu ist verpflöht.

Es heulen die Winterstürme
Durchs Land wie ein herber Fluch.
Stumm blicken Wälle und Türme
Herab auf ein Leichentuch.

* Treue Wächter des Vaterlandes.

IV.

Ins Grau der Winternebel flücht
Das Frühlicht seinen roten Schein.
Noch hüllt der See sich frierend ein
In seine Schleier weiß und dicht.

Der Morgen naht, die Möven schrei'n,
Des Uferweges Lampenlicht
Sich seltsam blaß in Wellen bricht
Bis es verglimmt. — Ich bin allein.

Wo bist Du, liebes Angesicht
Voll Jugendbschimmer, warm und rein?
Die graue Kälte macht mir Pein. —
Ich such' umsonst, ich find' es nicht.

V.

Einsam ein Haus am Ufer steht,
In Schlaf verfunken und verträumt,
Bis einst die Woge brandend schäumt,
Vom Frühlingsturm herangeweht.

Die Wetterfahne auf dem Dach
Scruzt, wenn es draussen stürmt und zischt
Und über Mauern springt der Gisch;
Dann werden alle Geister wach.

Hoch ragt der alte Zedernbaum,
Er sah den Penz, des Sommers Pracht
Und, ach, so manche kalte Nacht
Bemühten seines Herbstes Traum.

Die Zeder trägt die Schneelast schon,
Ein Ast tief bis zur Erde greift,
Dieweil der Wind ihr neckisch pfeift
Das Lied vom fernen Libanon.

VI.

Zwischen Nebeln stehn Zypressen,
Eines Friedhofs Eiland.
Ach, wir hatten weiland
Beide sinnend dort gesehn.

Legtest Deine Laute nieder,
An mein Herz Dein Köpfchen.
Deiner Wimpern Tröpfchen
Fielen auf ein zartes Wieber.

Als Dein süßes Lied erklangen,
Riß Dir eine Saite. — —
Du gabst ihr Geleite,
Traumbild voll Erinnerungen.

VII.

Lieber Freund, such nichts dahinter,
Daß ich hier noch etwas raste,
Drückt Savoyens früher Winter
Seine weiße Puderquaste

Auf des Leman grüne Hänge,
Will's mir fast verdrießlich scheinen,
Daß des andern Ufers Gänge
Sich mit unsren schlecht vereinen.

Trugig stehn die starren Berge,
Bis zur Sohle mehrbelleidet.
David-Goliath* ruft: Zuerge
Drüben Ihr, nun Euch bescheidet!

Ueber Genf die Wolken flirten,
Bildeten, seltsam sich traf es,
Die Silhouetten eines Hirten,
Eines kleinen, wackern Schafes.

Ach, die Lichter sind verglommen — —
Rosenwölkchen leicht zerfließen — —
Hirt, Dein Bild zerfloß, verschwommen
Ist das Schäfflein noch geblieben.

Aus dem Bülkerzeder-Wipfel
Tönt die Mahnung: Contenance!
Deiner phrygischen Wüge Zipfel
Hängt noch schief, ma belle France!

* Senator David-Frankreich, Anspielung a. d. Bontenfrage.

Die arme Baronin.

Von Gottfried Keller. (Fortsetzung).

Mit diesem Vorsatz kleidete er sich an und eilte, seinen Morgenkaffee zu nehmen, um sich ungesäumt auf den Weg zu machen. Allein trotz der vorgerückten Stunde war das Kaffeebrett nicht an der gewohnten Stelle zu erblicken; die Zimmer waren erkaltet und in keinem Ofen Feuer gemacht. Verwundert machte er eine Tür auf und horchte auf den Flur hinaus; es war nichts zu sehen und zu hören. Er zog die bewußte schöne Klingelschnur, aber es blieb totenstill in der Wohnung. Besorgt schritt er den Gang entlang, bis er an die Küchentür gelangte, und klopfte dort erst sanft, dann stärker, ohne daß ein Lebenszeichen erfolgte. Er öffnete die Tür, durchschritt die stille Küche bis zu einer andern Tür, welche in die Wohnstube der Baronin führen mußte. Dort pochte er wiederum behutsam und lauschte und horchte, hörte aber nichts als ein ununterbrochenes heftiges Atmen und zeitweiliges Stöhnen. Da öffnete er auch diese Tür und trat in das tiefe und düstere Zimmer, dessen kahle Wände von der Kälte bis zum Tropfen feucht waren; das nach dem Hofe hinausgehende Fenster bedeckte ein einfacher weißer Vorhang samt der dicken Stickerie von Eisblumen. Auf einem elenden Bette, das aus einem Strohsack, einem groben Leintuche und einer jämmerlich dünnen Decke bestand, lag die Baronin. Eine schmale, feine Gestalt zeichnete sich durch die Decke hindurch; der blasser Kopf lag auf einem ärmlichen Kissen und das feuchte nuchbraune Haar in verworrenen Strähnen um das Gesicht herum, das mit offenen Augen an die geweihte, feuchte Decke starrte. Sie war mit einem dünnen Flanelljäckchen angetan; die Arme und Hände, die auf der Wolldecke lagen, schlotterten demnach von Kälte und Fieber zugleich, und ebenso zitterte der übrige Körper sichtbar unter der Decke. Erschröden trat Brandolf an das

Bett und rief die Kranke an; sie drehte wohl die Augen nach ihm, schien ihn aber nicht zu erkennen; doch hat sie mit schwacher Stimme hastig um Wasser. Stracks lief er in die Küche zurück, fand dort Wasser und füllte ein Glas damit. Er mußte ihr den Kopf heben, um ihr dasselbe an den Mund zu bringen; mit beiden Händen hielt sie seine Hand und das Glas fest und trank es begierig aus. Dann legte sie den Kopf zurück, sah den fremden Mann einen Augenblick an und schloß hierauf die Augen.

„Kennen Sie mich nicht? Wie geht es Ihnen?“ sagte Brandolf und suchte an ihrem dünnen und weißen Handgelenk den Puls zu finden, der sich mit seinem heftigen Zagen bald genug bemerklich machte. Als sie nicht antwortete, noch die Augen öffnete, eilte er zu der Hausmeisterin hinunter, die im Erdgeschoß hauste, und forderte sie auf, zu der Erkrankten zu gehen und Hilfe zu leisten, während er einen Arzt herbeiholte. Er selbst machte sich unverzüglich auf den Weg, dies zu tun; er war dem bewährten Vorsteher eines Krankenhauses befreundet und suchte ihn an der Stätte seiner vormittäglichen Tätigkeit auf. Der Arzt beendete so rasch wie möglich die noch zu verrichtenden Geschäfte und fuhr dann unverweilt mit dem Freunde, den er in seinen Wagen nahm, nach dessen Wohnung. „Du hast da eine wunderliche Wirtin gewählt“, sagte er scherzend; „am Ende, wenn sie stirbt, bekommst du noch Pflegekosten, Begräbnis und Grabstein auf die Rechnung gesetzt und kannst alsdann ausziehen!“

„Nein, nein!“ rief Brandolf, „sie darf nicht sterben! Ich hab' es einmal auf dies mysteriöse Bündel Unglück abgesehen, und es ist mir fast zumute wie einem schwachen Weibe, dem das Kind erkrankt ist!“

Er erzählte dem Arzt, solange der Weg es noch erlaubte, einiges von der Lebensart der Baronin. Jener schüttelte immer verwunderter den Kopf. „Lohausen!“ sagte er,